

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **19 (1863)**

Heft 34

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Postherri

Honny soit qui
mal y pense.



19. Bd.
1863.

N^o. 34.
22. August.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Was sie in Bern am achten Tage der Bundeschöpfung anfangen, als nichts Anderes mehr zu thun war.

Am ersten Tag schufen sie die Moneten: die Silberlinge, den Nickel und das rothe Geld; denn ohne Moneten ist gar nichts.

Am zweiten Tag schufen sie die Zöllner und Sünder und setzten jeglichen an seinen Posten.

Am dritten Tag schufen sie die eidg. Postwagen und Postomnibusse, die Postkommis, die Postkontakteurs und die Postillione und was da sonst auf den Straßen kreucht und fleucht. Und den Postillionen hingen sie Posthörnchen um.

Am vierten Tag machten sie Militärreglemente.

Am fünften Tag schufen sie aus blauem und grünem und rothem Tuch den Waffenrock. Und siehe es war gut.

Am sechsten Tag schufen sie die Gesandtschaft nach Japan und gaben ihr hunderttausend Silberlinge. Und siehe es war sehr gut.

Am siebenten Tag ruheten sie, denn sie waren müde.

Aber am achten Tage bekamen sie Langeweile. Und sagten zu einander: Was fangen wir nun an, da Alles geschaffen ist und Alles sehr gut ist? Es sind noch sehr viele Silberlinge in der Bundeslade: Was sollen wir damit thun?

Da redete Einer von den Sieben und sprach: Ich habe bis heute noch nichts gethan; aber jetzt

weiß ich etwas. Es gibt viel kleines Gewürm im Lande, solches, das da fliehet und solches, das da kriechet, und solches, das da hüpfet, als da sind Bienen, Hummeln, Kellereisel, Wanzen, Flöhe und Heuschrecken. Lassen wir uns darüber Bericht erstatten. Es wird sehr lustig sein.

Und setzte sich hin und schrieb siebenmal sieben und neun Fragen. Und waren alle sehr weise. Und es lautete die erste dieser Fragen: In welchem Verhältnis steht die Biene zu Kirche und Staat?

Aber die andere Frage lautete: Welchen Einfluß haben die Flöhe auf die republikanische Regierungsform?

Und die dritte Frage lautete also: Haben sich die Wanzen seit der Annahme des Gesetzes über die gemischten Ehen vermehrt oder vermindert?

Vierte Frage: Welches ist der volkswirtschaftliche Nutzen der Kellereisel? Dieße sich durch Aussetzung von Prämien dieses Hausthieres veredeln und verbessern?

Fünfte Frage: Ueber die Einwirkungen der Hummelnester auf Religion und Moral.

Sechste Frage: Welche Rolle spielen die Käsmilben in Mythos und Sage?

Siebente Frage: Ueber Einwirkung der Engerlinge auf Literatur, bildende Künste und Musik.

Derjenige der Sieben war noch nicht müde, wie die andern, denn er hatte noch nichts geschaffen. Deshalb wurden der Fragen immer mehrere.

Und als es ihrer genug waren, schickte man sie hinaus an die Landpfleger und Statthalter; und befahl ihnen, getreue Antwort zu geben über Jegliches, so da gefragt war, ansonst sollten sie des Todes sterben.

Und es wurden des Papierses viele hundert

Bogen beschrieben; und als die Antworten einlangten, waren es mehr denn tausend Kameellasten. Darüber entstand große Freude.

Und man legte die tausend Kameellasten beschriebenen Papierses zu dem andern in die großen Gewölbe, auf daß es daselbst vermodere.

Aber die Sieben waren froh ihrer Weisheit, dankten dem Herrn und hielten ein Festmahl.



Wie der Bär und der Oen ihre Anstrengungen vereinigen, um den St. Gotthardt aus der Patsche zu ziehen.

Zu Frankfurt im Kaisersaale.

Zu Frankfurt im Kaisersaale, da saßen sie beim Bankett;
Sie saßen und aßen und tranken für Deutschland um die Welt'.

Zu den Andern sprach Oesterreich's Kaiser: „Ich hab' keine andre Wahl, —
„Und wär's nur um Preußen zu ärgern, — ich bin halt jetzt liberal.

„Ich rief zu ernster Berathung Euch, liebe Vettern, herbei:
„Wie wird — uns ohne Schaden — Deutschland groß, einig und frei?“ —

Es wußt' der König von Sachsen nicht gleich einen guten Rath;
Er offerirte dem Kaiser einen polnischen Salat.

„Wie wär's, wenn wir beriefen“ — „Beliebt's von dieser Ent'?“ —
So redete Ernst von Koburg, — „ein deutsches Parlament?“ —

Es hat Herr Max von Baiern darauf das Wort gesagt:
„Bitt' um ein Leberknödel, — das wäre doch zu gewagt!“

Es sprach Friederich von Baden: „Mir ist so so, la la —
„Ich würde gern reformiren, wär' nicht der Schwiegerpapa.“

Der Hesse fluchte leise: „Das gäb' eine saubre Geschichte!...
„Reicht mir gefüllten Schweinskopf, — das ist mein Leibgericht.“

Und als sie kamen zum Nachtisch, zum Käse und Zuckergebäck,
Da steckte das liebe Deutschland noch immer — am alten Fleck.

An die Vertheidiger der Fazy=Bias=Spiehhölle in der „Nation Suisse.“

Ihr drohet der Schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft mit Euerm Zorne und noch Mehrerem, wenn sie es wagen sollte in Genf gegen die Spiehhölle zu sprechen. Das ist schön, sehr schön von Euch; Ihr zeigt damit, was Ihr unter der Freiheit des Wortes versteht, und beweiset Euern Miteidgenossen dadurch auf's Klarste, wie Unrecht Eure politischen Gegner in Genf haben, wenn sie über Terrorisirung sich beklagen. Wie Recht habt Ihr auch, wenn Ihr die Mitglieder der gemeinnützigen Gesellschaft als eitle, dumme Schwäger behandelt. Es sind zwar diese Mitglieder Schuld, daß das Grütli gegenwärtig Nationaleigenthum der Schweiz ist; aus den von ihnen gesammelten Geldern ist die Geburtsstätte schweizerischer Freiheit gekauft worden. Aber das Alles war nur eine romantische Grille; wozu braucht Ihr das Grütli, wenn Ihr die Spiehhölle habet? Das ist Euer modernes Grütli mit den zwei Tellen, Bias und Fazy. Der ganze Ankauf war ja doch nur eine Unterdrückung des Verkehrs; hätte die Gesellschaft der Sache ihren Lauf gelassen, so stünde jetzt auf dem Grütli ein Spielhaus, statt einer Halle zum Wassertrinken. Wie viel besser wäre Das nicht!

Es hat die gleiche Gesellschaft wiederum aus den von ihr gesammelten Geldern eine reformirte und eine katholische Anstalt für verwahrloste Kinder gestiftet. Das war aber wieder ein bloßes Unternehmen von Memiers, Pietisten und Hypocriten. Das wahre Muhl für Verwahrloste von 7 bis 70 Jahren ist ja wiederum Euer Spiehhölle; wozu brauchen andere Leute neben Euch andere Anstalten zu errichten?

Die gemeinnützige Gesellschaft hat für die Abgebrannten in Glarus bedeutende Summen gesteuert. Dummes Zeug das! Das heißt nichts Anderes, als den Leuten das Geld aus der Tasche locken, das sie für viel noblere Zwecke hätten verwenden können. Wie viel klüger hätten diese dummen Gemeinnützigen gehandelt, wenn sie das Geld dem Monsieur Bias gebracht hätten; das wäre eine Verwendung im Geiste der neuesten Zeit gewesen.

Auch den Wasserbeschädigten in Tessin und andern Alpenkantonen wurden von den Mitgliedern große Summen gesteuert. Was ging das die Mitglieder wieder an? Solche Unterstützungen sollen Sache der Regierungen sein, und das Gebahren der Gesellschaft ist eine Unverschämtheit, weil sie an

die Stelle der Regierungen sich drängen will. Wer Geld braucht, soll zu Euch in die Spielhölle kommen; hier kann jeder mit leichter Mühe gewinnen, was er verloren hat.

Es ist überhaupt eine Insolenz der Gesellschaft, nach Genf zu kommen. Die gemeinnützigste Gesellschaft der Welt ist ja Euere Spielhölle mit ihren Cumpanen; da werden, ohne daß man deshalb ein

Wort verliert, größere Summen für das allgemeine Beste geopfert, als die Gesellschaft zusammen betteln kann. Wie dürfen auch andere Leute es wagen, sich gemeinnützig zu nennen?

Wir begreifen daher, wie die noble Schar der Biase nichts von der schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft wissen will. Was gehen den Bias die Schweizer an, wenn sie ihm kein Geld bringen.

Feuilleton.

Klageruf und Bitte. Schreiber dieses, häufiger Eisenbahn- und Postomnibusreisender, hat nicht nur Gelegenheit zum öftern zu sehen, wie mitreisende bekrinolinirte Damen zwei, drei bis vier Plätze vollständig für sich allein in Anspruch nehmen und den nothgedrungen neben sie sitzenden nur das Minimum eines Platzes einräumen (etwa so viel, daß man mit Noth zwei Bleistifte nebeneinander hinlegen könnte); sondern es hat ihn schon wiederholt das Unglück betroffen, im Besitze eines normalen Platzes seiend, von einem spät einsteigenden Frauenzimmer oder vielmehr von dessen Anhängseln vollständig und ohne Rettung zugedeckt zu werden, was bei 25 Grad Reaumur lebensgefährlich werden könnte. Des Ferneren hat er es einmal erlebt in einem Postomnibus mit 8 Seitenplätzen zwischen 7 Krinolinen hineinzukommen und über zwei Stunden in dieser drohenden Lage verharren zu müssen. Da es vollständig erfolglos wäre gegen den Umfang besagter Krinolinen protestiren zu wollen, so scheint ihm die Bitte an das löbliche Postdepartement und sämtliche Bahndirektionen um so gerechtfertigter die Post- und Eisenbahnwagen noch einmal so groß machen zu lassen, oder dann einen besondern Tarif für Damen aufzustellen je nach dem Umfange ihrer Krinolinen, welche in andert-halb-, zwei-, drei- und vierplätzige zu klassifiziren sein würden.

Dftringer: Warum händ Ihr kei Fürsprütze und kei Böschmannschaft gschickt, wo's letzter Tage bin-is brömt het?

Zofinger: S'ist uns leid gnuet gsi, daß mir nid händ chöüne z'Hülfe cho, wo en Expreß cho ist und sie no vo Aarburg us per Telegraph händ lo Bricht mache. Aber euere Herr Sindicus hät kei Sprütze welle lo abfahre.

Dftringer: Wie noch muetz-es denn brönne, bis Ihr Hülfe abschicket?

Zofinger: So noch, daß euere Sindicus si Tubackpfiße cha am Fäär azünde; — erst denn glaubt er, daß es brünt.

Der schweizerische Consul in Buenos-Ayres hat dem Bundesrath 112 Sorten indianische Vögel übersandt. Da man in Bern schon genugsam mit Bundesvögeln versehen ist, so wurde die interessante Sammlung zu Händen des Polytechnikums nach Zürich geschickt.

Gesucht: Ein guter Kopist. Es kommt nicht sowohl auf prompte Ausführung als auf buchstäbliche Abschrift an. Sich zu melden bei der schweiz. Gesandtschaft in Yokohama.

Für Entomologen.

Entomologen, Insektensammlern und Händlern diene hiermit zur gefälligen Nachricht, daß wohl-erhaltene Exemplare der neuentdeckten bernischen Käferspezies:

Vorkenkäfer, Dermotes typographicus Linn.
variet. Berna-Baniensis,

gespießt, wohl etiketirt und gepfeffert zu beziehen sind von dem Entdecker dieses neuen Lindenvurms.
Adr. Berner Zeitung.

Gallorien auf dem höchsten Gipfel fürsorglicher Klugheit.

Das übliche große Jugendfest der Stadt St. Gallen wird bei anhaltend schöner Witterung eingestellt und auf einen Regentag verschoben.
(Tagblatt vom 14. August 1863, Nr. 189.)

Briefkasten. C. B. Mit Vergnügen aufgenommen. — B. L. in Z. Erhalten. — Anonymus in Z. Klingt etwas nach Weidinger. Item! — S. G. in St. G. Entsprachen. — F. in F. Benutzt, alter Getreuer. — G. R. in M. Die beiden Nummern sind an Ihre Adresse abgegangen. Sie müssen unterwegs stecken geblieben sein. Wünschen Sie dieselben sous couvert?